

# Es Dach überem Chopf

Autor(en): **Hauser, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **94 (2019)**

Heft 1-2: **Management**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-867724>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Es Dach überem Chopf

Von Urs Hauser

«Ich wünsche mir, dass alle Menschen ein Dach über dem Kopf haben und dass alle Kinder auf der Welt gut schlafen.» Das und vieles mehr wünschen sich Kinder, bevor sie einschlafen, nach einem Zitat des Kinderprogrammes von Radio SRF 1.

Ich wünsche mir dies auch. Wer aber sorgt eigentlich dafür, dass in der Schweiz alle ein Dach über dem Kopf haben? Akteure wie Immobilieninvestoren, Planerinnen, Architekten, Behörden, Bankinstitute und Unternehmerinnen zeichnen dafür verantwortlich. Es braucht aber auch jemanden, der dafür sorgt, dass alle gut schlafen können, dass das Dach über dem Kopf für einen breiten Mittelstand, aber auch für Haushalte mit geringerem Einkommen bezahlbar ist. Der sich darum kümmert, dass man für das Dach über dem Kopf nur so viel bezahlen muss, wie es tatsächlich kostet, und dass man sogar einen Teil des Dachs sein Eigentum nennen darf.

Wohnbaugenossenschaften haben sich genau das seit ihrer Entstehung vor über hundert Jahren zum Ziel gesetzt. Kürzlich habe ich in einem Gründungsbericht einer Baugenossenschaft Folgendes gelesen: «In der Stadt Zürich herrscht heute ein sehr empfindlicher Wohnungsmangel. Die noch freien Wohnungen sind meistens für einen Arbeiter, Angestellten oder Kleinhandwerker zu teuer. Es ist daher die Pflicht derjenigen, die dazu in der Lage sind, diesem Übelstand nach Möglichkeit abzuwehren. Es müssen Wohnverhältnisse geschaffen werden, die auch für Leute mit kleinem Einkommen erschwinglich sind. Dabei soll nach Möglichkeit getrachtet werden, Wohnungen zu erstellen, die dem Arbeiter es ermöglichen, mehrere Kinder zu haben und sich wohl zu fühlen. Die zu erstellenden Gebäude müssen dem Zweck untergeordnet sein, und dem bescheidenen Manne für möglichst günstigen Preis abgegeben werden. Es sollen dabei alle, dem heutigen Lebensstandard angepassten Bequemlichkeiten vorhanden sein.»

Wir feiern dieses Jahr unser 100-Jahr-Verbandsjubiläum. Wo stehen wir heute? Was hat sich seit der Gründungszeit verändert? Vieles. Wir können zum Beispiel per Handy die Temperatur der Heizung regulieren und müssen keine Kohle mehr schippen. Anstelle eines Etagenplumpsklos besitzen wir ein Hygienetiefspül-WC. Nur am Grundbedürfnis hat sich nichts geändert: Unter unserem Dach wollen wir kochen, essen, schlafen, arbeiten. Wir wün-

schen uns einen Ort, wo wir uns zurückziehen können, einen Ort, wo wir zuhause sind.

Wohnbaugenossenschaften bieten ein Zuhause. Sie bieten eine stabile Wohnsicherheit in einer sich schnell ändernden Welt, und sie ermöglichen Begegnungen. Dies entspricht einem wesentlichen Bedürfnis. In der reichen Schweiz gibt es viele einsame Menschen. Eine Untersuchung des Schweizerischen Gesundheitsobservatoriums ergab, dass sich 36 Prozent der Befragten manchmal bis sehr häufig einsam fühlen. In Grossbritannien, der «Hochburg der Einsamen», soll sich künftig ein eigenes Ministerium um sozial Isolierte kümmern. Wir brauchen kein solches Ministerium in der Schweiz. Wir brauchen nicht noch mehr Alterszentren und Institutionen, die sich um bestimmte Zielgruppen kümmern. Wir brauchen mehr Wohnbaugenossenschaften. Wir brauchen Orte, wo Menschen sich begegnen können, wo gegenseitige Hilfe möglich ist.

Viele Wohnbaugenossenschaften sind sich dessen bewusst und entwickeln sich kontinuierlich weiter. Sie bauen, erneuern, kaufen Liegenschaften, stellen eine soziale Durchmischung der Bewohnerschaft innerhalb ihrer Siedlungen sicher und unterstützen ihre Mitglieder in den verschiedenen Lebensphasen. Wir sind aber auch nach hundert Jahren noch nicht am Ziel. Für die Sicherstellung einer breiten Wohnraumversorgung müssen wir alles daran setzen, den Marktanteil der Wohnbaugenossenschaften deutlich zu erhöhen.

Dass dabei auch die politischen Entscheidungsträger Verantwortung übernehmen müssen, versteht sich von selbst. Wenn der Verfassungsauftrag des Bundes, dass Wohnungssuchende für sich und ihre Familien eine angemessene Wohnung finden können, wirklich ernst genommen wird, darf einer gesunden Wohnraumförderung nichts im Wege stehen.

Was wünsche ich mir für die nächsten hundert Jahre? Ich meine, wir sollten uns auf das beschränken, was wir wirklich brauchen. Möglicherweise braucht es in den Schweizer Wohnungen etwas weniger Wellnessoasen, etwas bescheidenere Multifunktionsgeräte und im Aussenraum etwas weniger Gartenzäune. Ich wünsche mir aber vor allem für mehr Menschen es Dach überem Chopf, unter dem sie sicher und zahlbar wohnen können. ■

«Wohnbaugenossenschaften bieten ein Zuhause und stabile Wohnsicherheit.»



Bild: Oliver Maticdem

**Urs Hauser (55)** ist Direktor des Verbands Wohnbaugenossenschaften Schweiz, dem 1200 gemeinnützige Wohnbauträger angehören, und Präsident einer Zürcher Wohnbaugenossenschaft. Er studierte Architektur und Raumplanung und bildete sich in NPO-/Verbandsmanagement weiter.